

Christentum und Demokratie

Luiz Carlos Susin

Sind das „Volk Gottes“ – genauerhin das „christliche Volk“ – und damit die Kirchen Träger und Trägerinnen eines demokratischen Geistes? Verfügt das Christentum in Zeiten der Krise politischer Paradigmen über Inspiration und Erfahrungen für die Demokratien, die diese nicht nur zu ihrer akuten Selbstbehauptung, sondern auch zu ihrer weiteren Entwicklung und Verbesserung benötigen? Sind wir uns der Schwierigkeit für das katholische Lehramt bewusst, während der ganzen Periode der Moderne – bis heute – das Volk Gottes und das soziologisch beschreibbare Volk in Beziehung zu setzen? Meistens bleibt es doch dabei, eine Unterscheidung zu betonen: Das Volk Gottes wird nicht durch demokratische Prinzipien gelenkt, weil es – in letzter Instanz – von Gott regiert wird. Es handelt sich um ein theokratisches Volk und entsprechende Vermittlungsinstanzen, mit denen Gott sein Volk regiert. Eine Vermittlung durch das Volk als eine souveräne Instanz, damit auch als eine Entscheidungsinstanz: das gilt als die unbequemste Idee bezüglich der Regierung des Volkes Gottes.

Demokratie erscheint kaum als eine klare und einfache Realität oder Kategorie. Immer spielen die jeweiligen Verständnisse von „Souveränität“ und „Volk“ eine wichtige Rolle.

„Souveränität“ ist die Quelle der Macht und der Regierung. Darin stimmen alle überein: Demokratie bedeutet, dass die Souveränität, also die Quelle der Macht, beim Volk liegt. In einer Demokratie basiert die Rechtmäßigkeit jeder Ausübung von Gewalt auf der Repräsentation, die vom Volk bestimmt wird, denn das Volk ist der Souverän, es ist „Herr“ seiner Repräsentanten in der Regierung. Die Repräsentanten üben im Namen der Repräsentierten Macht aus. Nur auf diese Weise ist Gewaltausübung in der Demokratie legitim. Allein die Bewahrung der Souveränität des Volkes garantiert die Demokratie.

Folglich sind Souveränität und Macht in der Demokratie auf das Engste mit dem Verständnis des „Volkes“ verbunden. Aber was bedeutet Volk? Die griechische Demokratie wurde im Namen von Männern ausgeübt, nicht im Namen von Frauen, von freien Bürgern, aber nicht von Sklaven und Fremden usw., weil man eine klare und deutliche Vorstellung vom Volk hatte: nur freie Männer aus der Stadt.

Die moderne Demokratie hat die „Zugehörigkeit zum Volk“ durch den Einschluss von Frauen, die Abschaffung der Sklaverei und die Einbürgerung von Fremden erweitert. Der „Gesellschaftsvertrag“, als Verfassung des modernen Staates, der mit viel Aufwand durch die Aufklärung, den philosophischen Liberalismus, die wichtigen Erfahrungen während des zwanzigsten Jahrhunderts mit ihrer Grund-

legung auf der Theorie Keynes', die den Staat als Förderer von Arbeit und Arbeitsplätzen mit dem Staat als Förderer der Wohlfahrt (*welfare*) verbunden hat, ist heute in großem Maße zerbrochen und verdorben. Erstens durch die Korruption diktatorischer Parteien, die im Namen des „Volkes“ zu handeln beanspruchen, wie es in der verheerenden Erfahrung des Kommunismus erlebt wurde. Und nicht weniger problematisch durch den Einfluss der Macht der technologischen und wirtschaftlichen Souveränität des Marktes – sehr zum Schaden der Macht und politischen Souveränität des Volkes.

Noch einmal näher am Kern der Problematik liegt die Konstitution des „Volkes“ selbst, das Quelle von Souveränität in der Demokratie sein sollte, sich nun aber in einem Prozess der Veränderung und einer Krise ohne Beispiel befindet: Heute überwiegt eher die Wahrnehmung einer „Masse“ einzelner Individuen als die Erfahrung, Volk zu sein. Damit sind auch die traditionelle Repräsentation durch Parteien und die Identifikationsmöglichkeit mit Parteien und deren Klasseninteressen – vor allem den ökonomischen und kulturellen Interessen, die gesellschaftlichen Klassen ihre Identität und Kultur verleihen – gegenwärtig in offensichtlicher Auflösung begriffen. Es scheint eine allgemeine Tendenz zu geben, nach der sich alle Parteien vom Leben und der Wirklichkeit konkreter Menschen, vom realen Volk, immer mehr entfernen. Auf der anderen Seite wächst die Schwierigkeit der Ausübung der eigenen Souveränität seitens derer, die theoretisch das Volk bilden, die nicht nur „zu regierende Bürger“ sein sollen, sondern Bürger, die durch die Wahl ihrer Repräsentanten in einer festgelegten Weise darauf verzichten, die politische Macht des aktiven Bürgerseins auszuüben und Subjekt der gesellschaftlichen Zielsetzung zu sein.

Immerhin gibt es sie ja, die politische Macht, die den vom Volk gewählten Repräsentanten übertragen ist. Aber diese Repräsentanten stecken von Mal zu Mal in größerer Abhängigkeit oder sind doch zumindest durch Zusagen an die ökonomische Macht gebunden, die noch bis zum letzten Jahrhundert in den Staaten selbst bestand oder in Unternehmen, die durch die Staaten reguliert wurden. Heute sind die Bosse, die die Ölwirtschaft kontrollieren, den Bereich der sozialen Kommunikationsmittel, der Freizeit usw., nicht nur kaum abhängig von den Repräsentanten der politischen Demokratie, sondern im Gegenteil in der Lage, diese in vielerlei Weise zu kontrollieren und über sie eine echte Macht über das Volk auszuüben. Daher ist die Repräsentation parlamentarischer Art praktisch unmöglich geworden und die Korruption ist eine logische und alltägliche Konsequenz in der repräsentativen Demokratie.

An ihrer Stelle erwarten uns die Schatten des „Imperiums“. Dieses „Imperium“ wird auf den Formen technologischer und informationeller Kontrolle errichtet, die die Machtausübung in die Ausübung einer „Bio-Macht“ verwandeln. Das wäre die Verkehrung der Demokratie. Sie bedarf in der Situation einer globalisierten Welt, die tatsächlich und wirksam „Volk“ sein müsste, einer dringenden Erneuerung bzw. eines grundsätzlich neuen Aufbaus.

„Volk“ und „Macht“ haben nach unzähligen Traditionen auch Konnotationen des Heiligen und religiöse Wurzeln. Der Bund konstituiert nach Aussage der Schrift

das Volk als ein „Reich von Priestern und als ein heiliges Volk“ (Ex 19,6), und die Erfahrung mit Jesus war es, die Masse zu sammeln, eine Gemeinde zu werden und ein messianisches Volk, erwählt für eine öffentliche Mission. Natürlich ist es nicht genau das gleiche: hier eine kleine „Tischgemeinschaft“ und dort eine politische Gemeinschaft, ein Volk. Aber auch bei Einsicht in die unterschiedlichen Ebenen lässt sich doch sagen, dass das Christentum zu einer inspirierenden und verbindenden Kraft wurde, um ein Volk in sehr weitem Sinne schaffen: eine Tischgemeinschaft, die unterschiedliche Rassen und Nationen zu einem „katholischen“ Volk zusammenführt, das in der Lage ist, viele Völker zu integrieren.

Kann das Christentum trotz seines Bündnisses mit der Herrschaft, sei es zur Einigung und Heiligung der politischen Macht, sei es als Reaktion auf die Aufstände mittelalterlicher Gemeinschaften oder in den Missionen, trotz der Last der Ambiguität und der praktizierten Gewalt bei der Identifikation der Mission mit der Erlangung der Macht über die Evangelisierten noch irgendeine Lehre oder Erfahrung in positiver Weise anbieten? Es ist wohl so, dass das Christentum allgemein und die katholische Kirche im Besonderen in den Kämpfen um die moderne Demokratie mit Formen der Macht identifiziert wurden, die sich aus dem Bündnis von „Thron und Altar“ ableiteten. Christentum und Kirche waren eher starke Beispiele für den Gegensatz zur Demokratie und für politische Unterdrückung als für Hilfe und Berücksichtigung des Volkes, das für die Erlangung seiner Souveränität und für die entsprechende politische Macht kämpfte. Haben sich die Kirchen, von denen man sagt, sie seien Zeichen der Erlösung bzw. Zeichen und Werkzeug des Lebens, des Friedens, der Gemeinschaft und der Freiheit, selbst als Zeugnis und Beispiel für eine Form der Leitungsmacht und des eigenen Organisationsaufbaus gezeigt, der, wie Pedro Casaldáliga sagt, geschwisterlicher und gerechter sei als die Demokratie?

Sicher rufen die Krise der Demokratie wie auch die Krise der Souveränität und des Volkes nach einer dringend benötigten großen Kreativität und politischen Anstrengung. Die Akzentsetzung auf den Unterschied zwischen dem Volk Gottes und dem soziologisch beschreibbaren Volk führt zu einer Schizophrenie und einer Idealisierung, in der das Volk und schließlich sogar Gott aus dem Blick geraten. Das war weder die Absicht des Zweiten Vatikanischen Konzils noch die mitreißende Hermeneutik der ersten Seite des Dokuments von Medellín (1968), wo man den Exodus des Volkes Gottes mit dem Weg der Suche nach Veränderungen für die Völker des lateinamerikanischen Kontinents identifizierte. Ist eine solche Form von „Wiedergeburt“ wesentlich für die fortwährende prophetisch-politische Verjüngung der tiefsten Wurzeln des Christentums?

Im 20. Jahrhundert entstanden christlich orientierte Parteien im Umfeld des „Sozialkatholizismus“. Obwohl es sich tatsächlich um ein breites Spektrum politischer Richtungen und Parteien handelte, hat das Christentum sich den Namen „Zentrum“ gegeben, zwischen der „Linken“ und der „Rechten“. Es gab eine wichtige politische und demokratische Haltung in der *Katholischen Aktion*. Sie hat soziale Bewegungen des Glaubens und der Politik inspiriert – und tut dies bis zu einem gewissen Grad noch immer. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass die

Verbindung zwischen Glaube und Politik in der Zeit der Moderne immer unter Verdacht blieb und oft marginalisiert wurde. Dennoch stellt sich eine Frage immer wieder in der aktuellen Konjunktur, in der das „Globale“, das „Regionale“ und das „Lokale“ dazu neigen, ineinander überzugehen, und sich auf vielen Ebenen, im Großen wie im Kleinen, dieselbe soziale und politische Struktur zeigt, sei es in der Betonung von Identität und aggressivem Fundamentalismus – nicht zuletzt inklusive einer religiösen Basis –, sei es in den gewaltigen Zügen und der immensen Präsenz globaler und mächtiger Kräfte, die sich durch Technologie, Informatik und den Markt verbreiten. Diese Frage lautet: „Was leistet das Christentum hinsichtlich der Demokratie?“ Diese Frage durchzieht die Beiträge der vorliegenden Ausgabe. Dabei wird Hinweisen aus der Geschichte, den Traditionen, den kulturellen Kontexten und solchen Erfahrungen, die einen Weg eröffnen können, nachgegangen.

Diese Ausgabe von CONCILIUM möchte die Möglichkeiten ausloten, die in der Beziehung zwischen Christentum und Demokratie liegen. Sie hat drei Teile:

1. An erster Stelle geht es darum, die Geschichte dieser komplexen Beziehung zu durchqueren, die manchmal als ihr legitimes, manchmal als illegitimes Kind erscheint. Es geht um das Problem, dass die letzte Instanz der Souveränität und der religiösen Macht nicht einfach dem Volk zuerkannt werden kann, sondern nur Gott. Wäre aber nicht das „Volk“ – ohne dass man das Volk Gottes von seiner Struktur als ein Volk aus Fleisch und Blut reinigen müsste – der beste „locus theologicus“ göttlicher Macht? Was wären die ekklesiologischen Folgen, wenn diese Frage eindeutig positiv beantwortet würde?

2. Dazu ist es notwendig, auch die biblischen und theologischen Wurzeln der Offenbarung bezüglich der Macht und ihrer Ausübung zu erforschen. Hier werden wir einen Fokus auf die jesuanische Tradition und die Wurzeln des Evangeliums richten sowie auf die Prüfung der Frage, was das christliche Volk heute für die Demokratie in unserer Gegenwart bedeuten kann.

3. Zuletzt wird es sinnvoll sein, die gegenwärtigen Möglichkeiten des Christentums aufzuzeigen, um neue Formen der Demokratie oder neue Formen der Organisation des Lebens und der menschlichen Gemeinschaft in einer gerechteren und liebevolleren Beziehung zum ganzen Universum zu inspirieren, ihnen „eine Seele zu geben“. Kritische Sichtweisen, aber auch Stimmen kreativer Entwürfe finden sich im dritten Teil des Heftes.

Abschließend mag es anregen, an den Diognetbrief zu erinnern – Christen sind gleichzeitig und überall in der Heimat und in der Fremde: Unsere „globalisierte“ Zeit ruft nach einem Beitrag zur Entwicklung einer planetarischen Demokratie, die der Vielfalt und dem friedlichen Zusammenleben hohe Bedeutung zumisst. So kehrt die Frage mit größerem Nachdruck zurück: „Was leistet das Christentum hinsichtlich der Demokratie?“

Für Hinweise und Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Hefts geht der Dank der Herausgeber an Erik Borgman, Edward Farrugia, Rosino Gibellini, Mathijs Lamberigts und Harry McSorley.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Arnd Bünker